Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 10

Artikel: Der scharlachrote Buchstabe. Teil 10
Autor: Hawthorne, Nathaniel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667894

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Copyrigt by Büchergilde Gutenberg Zürich

In diesem Augenblick ging es wie ein Schauer durch die Gestalt des Schlafenden und er machte eine unruhige Bewegung.

Als der Arzt kurze Zeit darauf zurücktrat, war es, als hätte ihn ein Fiebertaumel ergriffen. Erstaunen, Freude und Entsetzen zugleich spiegelte sich in seinem Antlitz wider und ein wilder Triumph erfüllte seine ganze hässliche Gestalt. Mit absurden Gebärden schlug er seine Hände zusammen und stampfte den Boden, ein Rausch wahnwitzigen Entzückens ging über ihn, und es schien wahrhaftig, als wäre der alte Chillingworth von einem Teufel besessen.

Eines nur unterschied ihn von diesem — das tiefe, menschliche Erstaunen, das auf dem Grunde seiner verzerrten Züge lag.

Elftes Kapitel

QUAL EINES HERZENS

Nach der eben geschilderten Begebenheit blieb das Verhältnis zwischen dem Geistlichen und dem Arzt äusserlich zwar dasselbe, innerlich jedoch war es von Grund auf verändert. Der scharfe Verstand Roger Chillingworth hatte jetzt einen vollkommen klaren Weg vorgezeichnet, wenn gleich es vielleicht nicht ganz derselbe war, den er ursprünglich zu gehen gedacht hatte. In unbarmherziger Bosheit hatte er die grausamste Rache üben wollen, die je ein Mensch an seinem Feinde genommen: Ihm als einzigem Freunde sollte sein Opfer all die Furcht, Reue und Gewissensqual anvertrauen, die es täglich und stündlich erlitt, ihm, dem der Anblick dieses gequälten, ahnungslosen Menschenherzens dann Triumph seiner Rache gewesen wäre! Ihm, dem Mitleidlosen, sollte der Prediger das Geheimnis seiner Schuld anvertrauen, das er so ängstlich vor der Welt verborgen hielt, ihm allein sollte der Anblick dieser gequälten, vor sich selbst erniedrigten, erbärmlichen Menschenseele werden, deren Schmerz ihm eine Wonne war und die Erfüllung seines ganzen Strebens!

Die scheue und empfindsame Zurückhaltung des Predigers hatte jedoch diesen grausamen Plan unmöglich gemacht. Fast schien das Schicksal den Rächer und sein Opfer für seine eigenen Pläne benützen zu wollen und Gnade zu üben, während es zu strafen schien. Doch Roger Chillingworth war mit dieser neuen Wendung der Dinge fast ebenso zufrieden, als wenn ihm seine finstersten Absichten gelungen wären. Ihm war eine Offenbarung zuteil geworden — gleichgültig ob von guten oder bösen Mächten — welcher Pastor Dimmesdales Wesen nicht nur äusserlich, sondern bis in seine innersten und geheimsten Beweggründe offen vor ihm ausbreitete, so dass er nicht nur am Anblick der vor seinen Augen sich abspielenden Qualen seine Rache kühlen, sondern auch jederzeit tätig miteingreifen konnte. Dimmesdale war vollständig seiner Gewalt und seiner Laune preisgegeben. Wollte er ihm Furcht, Angst vor Schande und Schmach oder lähmendes Entsetzen einjagen — er brauchte nur einen Finger zu rühren, und tausend dunkle Schatten stiegen um den Unglücklichen auf.

All dies geschah jedoch mit so schlauer Vorsicht, dass der Prediger zwar nie ein unbestimmtes, drohendes Gefühl los wurde, über dessen eigentliche Natur aber keine Klarheit gewinnen konnte. Zwar erfüllte ihn der Anblick des missgestalteten, alten Arztes oft mit Zweifel und Beklemmung, manchmal auch mit Abscheu und einem unbestimmten Hass. Seine Gesten, sein Gang, sein ergrauter Bart, ja die kleinste seiner Bewegungen und sogar der Schnitt seiner Kleider schienen ihm oft hässlich und widerwärtig. Es hätte keines deutlicheren Zeichens mehr bedurft als dieser instinktiven und so heftigen Abneigung, doch Pastor Dimmesdale konnte sie mit keinem stichhaltigen Grunde rechtfertigen und glaubte deshalb darin bloss einen Beweis zu sehen, dass die verborgene Krankheit seines Herzens allmählich sein ganzes Wesen vergifte. Anstatt sich durch jenes Gefühl warnen zu lassen, machte er sich noch selbst Vorwürfe und bemühte sich nach besten Kräften, sich diese Abneigung aus dem Herzen zu reissen. Gelang ihm dies auch nicht ganz, so war es doch selbstverständlich, dass er alle Gewohnheiten seines ver-

trauten Verkehrs mit dem alten Manne beibehielt, wodurch dieser immer wieder Gelegenheit fand, seine Zwecke weiter zu verfolgen.

In eben dieser Zeit seiner körperlichen und seelischen Leiden erwarb sich Pastor Dimmesdale in seinem geistlichen Berufe immer grösseren Ruhm. Er verdankte ihn im Grunde genommen gerade jenen inneren und äusseren Qualen, die wie ein Stachel alle seine geistigen und sittlichen Kräfte in fortwährender Spannung erhielten. So schöpfte er aus einer solchen Tiefe des Erlebens und ergriff aus dem eigenen Empfinden heraus das Gemüt seiner Zuhörer so nachhaltig, dass sein Ruhm gar bald den seiner Amtsgenossen weit überstieg, mochten einige von diesen auch noch so würdig und bedeutend sein. Es waren Gelehrte darunter, die schon mehr Jahre dem Studium der theologischen Wissenschaft gewidmet hatten, als Pastor Dimmesdale überhaupt am Leben war. Andere wieder waren von weit stärkerer Geisteskraft als er und mit eisenhartem Verstande ausgestattet, und wieder andere führten bei unermüdlichem Studium der heiligen Bücher ein Leben voll so inbrünstiger Andacht, dass sie schon mehr jener besseren Welt anzugehören schienen als dieser. Was ihnen allen fehlte, war nur jene Kraft, die einst am Pfingstfeste in Gestalt von Flammenzungen über die Apostel herabgekommen war und ihnen die Gewalt verliehen hatte, nicht bloss in fremden Zungen, sondern vor allem in der Herzenssprache jedes einzelnen zu ihren Mitmenschen zu reden. Sie hätten vergebens versucht — wenn ihnen der Gedanke je gekommen wäre — die göttlichen Wahrheiten durch einfache Worte und Bilder auszudrücken; undeutlich und schattenhaft kamen ihre Worte stets wie aus weiter Ferne auf die Menschen herab, die sich doch nach lebenswarmer Empfehlung sehnten.

Vielleicht wäre auch Pastor Dimmesdale seiner ganzen Natur nach in jene Klasse weltferner Priester hineingewachsen, hätte ihn nicht die Last von Schuld und Qual, die er zu tragen hatte, so tief zu Boden gedrückt. So aber stand er mit den Niedrigsten seiner Gemeinde auf einer Stufe, und aus dieser Verbundenheit im Leid erwuchs ihm ein so warmes Verständnis für die Not dieser Menschen, dass er ihre Aengste und Sorgen, ihre Furcht und ihre Hoffnungen aus vollem Herzen teilen und in ihrer Sprache mit ihnen sprechen konnte. Sie wussten freilich nicht, woher ihm die Gewalt solcher Rede kam, und hielten ihn für einen Auserwählten des Himmels, der gekommen war, ihnen Gottes Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe zu verkünden. Die Jungfrauen seiner Gemeinde waren von einer wahren Leidenschaft für ihn ergriffen, die sie in gutem Glauben für ein religiöses Gefühl hielten, die älteren Männer und Frauen aber, die infolge seiner schwindenden Gesundheit fürchten mussten, er würde vor ihnen noch das Zeitliche segnen, baten ihre Nachkommen, ihre Gebeine ja möglichst nahe dem Grabe jenes gottgeweihten Menschen zu bestatten.

Diese allgemein dargebrachte Verehrung bereitete dem Prediger unsagbare Qual. Es war ihm eine natürliche Liebe zur Wahrheit angeboren, und er betrachtete alle Dinge, die nicht von ihr erfüllt waren, als eitle Schatten. Doch was war dann er? Ein Lügner — der wesenloseste aller Schatten! Oft sehnte er sich darnach, den Leuten von seiner eigenen Kanzel herab die Wahrheit über sich selbst zuzurufen: Ich, den ihr im schwarzen Kleide des Priesters vor euch seht, der die Stufen zum Altare hinaufsteigt, um für euch zu beten, ich, dessen Fusstapfen — wie ihr glaubt — allen, die nach mir kommen, den Weg in die Seligkeit weisen werden, ich, der eure Kinder taufte und euren Sterbenden die Augen zudrückte, ich, euer Pastor, dem ihr so viel Ehrfurcht und Vertrauen entgegenbringt — was bin ich in Wirklichkeit anderes als ein erbärmlicher Lügner vor Gott und der Welt?

Mehr als einmal schon hatte er seine Kanzel mit der festen Absicht bestiegen, nicht eher wieder die Stufen herabzusteigen, bis er solche Worte gesprochen. Mehr als einmal schon hatte er innegehalten und tief Atem geschöpft, um nun das Geheimnis seiner Seele preiszugeben. Mehr als einmal schon — nein, hundertmal! — hatte er tatsächlich gesprochen! Gesprochen — doch wie? Er hatte seinen Zuhörern erzählt, welch elender Mensch er sei, der Verworfenste unter den Sündern, der Schuldigste aller Schuldigen! Er hatte ihnen gesagt, dass es ein Wunder sei, wenn Gottes Zorn ihn nicht vor ihren eigenen Augen mit Flammen vernichte! Konnte er noch klarer sprechen? Mussten die Zuhörer nicht von ihren Sitzen aufspringen und ihn mit einem Aufschrei der Empörung von der Kanzel herunterzerren, die er geschändet hatte?

Nein und abermals nein! Sie hörten dies alles und verehrten ihn noch mehr. Sie ahnten nicht, welch furchtbare Wahrheit hinter dieser Selbstanklage steckte. «Welch göttliche Demut!» sprachen sie zueinander, «welch frommes Gemüt! Wenn er in seiner eigenen reinen Seele solche

Sündhaftigkeit findet, wie steht es dann erst mit uns?» Dimmesdale wusste bei allem tatsächlichen Schuldbewusstsein nur zu gut, wie man sein öffentliches Bekenntnis auslegte. Und so, anstatt sein Gewissen zu erleichtern, belud er es nur mit neuer Schuld. Die Wahrheit selbst war in seinem Munde zur Lüge geworden, und er verachtete sich mehr denn je.

In seiner Seelennot griff er schliesslich zu allen möglichen Bussübungen, welche die geläuterte Kirche, in der er aufgewachsen und erzogen war, längst abgelegt hatte. In der Verborgenheit seines Zimmers verbarg er hinter Schloss und Riegel eine blutige Geissel, die er oft erbarmungslos gegen sich selbst schwang. Zwar lachte er dabei bitter über sein eigenes Tun, doch verdoppelte er gleichzeitig die Schläge um dieses Lachens willen. Auch strenge Fasten pflegte er zu halten, doch nicht so sehr zur inneren Reinigung, sondern als Strafe bis zur völligen Entkräftung. Dazu zwang er sich zu endlosen Nachtwachen, manches Mal in absoluter Dunkelheit, manchmal beim Schimmer einer Kerze oder auch in grellster Beleuchtung, wobei er dann unausgesetzt sein Gesicht im Spiegel prüfte — ein Sinnbild seiner quälerischen, doch unfruchtbaren Selbstbetrachtung. Oft geschah es in solchen Nächten, dass ihm die Sinne schwanden und allerlei Erscheinungen vor ihm aufstiegen, die bald in der dunklen Ecke des Zimmers schwebten, bald unmittelbar neben ihm aus dem Spiegel blickten. Teuflisch grinsende Gestalten waren es, die ihn höhnisch aufforderten, mitzukommen, dann wieder strahlende Engel, die alle Last von ihm nahmen und damit zum Himmel schwebten. Längst verstorbene Freunde seiner Jugend folgten dann und die weissbärtige Gestalt seines Vaters — die Erscheinung der Mutter ging vorüber und verhüllte ihr Antlitz, als sie ihn sah. Und dann, umgeben von der geisterhaften Schar dieser Erinnerungen, schritt Hester Prynne durch das Zimmer, an ihrer Hand die kleine Perle im scharlachroten Kleide. Mit der anderen Hand aber wies sie auf das rote A an ihrem Kleide — und zeigte dann auf Dimmesdales eigene Brust.

Keine dieser Erscheinungen täuschte übrigens seine Sinne ganz. In jedem Augenblick konnte er durch eine Anstrengung seines Willens sich davon überzeugen, dass es nur flüchtige Schemen waren, die nicht der Wirklichkeit angehörten, wie jener Eichentisch, vor dem er sass, oder der dicke Foliant, der darauf lag. Nichtsdestoweniger waren sie für ihn in gewisser Beziehung von einer tieferen Wirklichkeit als alles andere. Es kennzeichnet die unsagbare Armut eines so falschen Lebens wie das des Pastors, dass alle wirklichen Dinge darin, vom Himmel selbst dem Menschen zur Freude und Ergötzung gegeben, ihre natürliche Wesenheit verloren. Sie wurden zu blossen Schatten und Trugbildern und vergingen unter festem Zugriff zu Nichts. Ja, er selbst, der in so heuchlerischem Lichte vor der Welt sich zeigte, war nichts anderes als ein Schatten seines wahren Seins.

In einer der Nächte, die Pastor Dimmesdale in solcher Weise ruhelos durchwachte, befiel ihn plötzlich ein neuer Gedanke, und er sprang erregt von seinem Stuhle auf. Rasch und mit grosser Sorgfalt kleidete er sich an, als geschähe es zur Ausübung seines priesterlichen Amtes, dann schlich er sich leise die Treppe hinunter und trat durch die Türe in die Nacht hinaus.

Zwölftes Kapitel

NÄCHTLICHE ERSCHEINUNG

Wie im Traume und vielleicht tatsächlich in einer Art von Schlafwandel schritt Pastor Dimmesdale durch die nächtlichen Strassen, bis er die Stätte erreichte, wo Hester Prynne vor so langer Zeit die ersten Stunden ihrer öffentlichen Schande durchlebt hatte. Dunkel und wettergezeichnet stand dort mit seinen vom Schritte vieler Opfer ausgetretenen Stufen derselbe drohende Pranger wie einst und hob sich düster in das nächtliche Dunkel empor.

Der Geistliche schritt die Stufen hinauf. Es war eine finstere Nacht anfangs Mai, dunkle Nebelwolken bedeckten den Himmel. Wäre jetzt auch dieselbe Menschenmenge wieder um den Pranger gestanden, die damals Hester Prynne gaffend umdrängt hatte, sie hätte das menschliche Antlitz, das so zur Schau gestellt war, doch nicht erkannt, kaum die Umrisse einer menschlichen Gestalt in der Dunkelheit wahrgenommen. Die Stadt lag in tiefem Schlafe, und es bestand keine Gefahr, entdeckt zu werden. Der Prediger mochte hier, wenn es ihm beliebte, bis zum Morgengrauen stehen, ohne mehr zu riskieren als Halsschmerzen oder Heiserkeit infolge der kühlen Nachtluft, was allerdings den erwartungsvollen Zuhörern der morgigen Sonntagspredigt eine arge Enttäuschung bereitet hätte. Kein Auge konnte ihn sehen ausser dem einen, das ihn auch in der Stille seines Zimmers erblickt hatte, als er die blutige Geissel schwang. Warum also war er hierhergekommen? Wollte er seine eigene Busse zum Gespött machen? Denn ein Spott

war es fürwahr, wenn er auch niemand anderen traf als sein eigenes, bebendes Gewissen!

Der plötzliche Drang, alles zu bekennen, hatte ihn hergetrieben, der ihn schon lange oft so übermächtig erfüllte. Doch unvermeidlich folgte ihm jene Feigheit, die ihn mit zitterndem Griff jedesmal zurüchholte, wenn er eben dabei war, sich zu befreien. Welch jämmerlicher Schwächling war er doch! Freilich hätte er eiserner Nerven bedurft, einer solchen Belastung standzuhalten oder, wenn sie unerträglich wurde, sie mit einem Griff von sich zu werfen! Diese schwächliche, allzu empfindsame Seele aber vermochte weder das eine noch das andere, sondern verzehrte sich in vergeblichen, wechselnden Versuchen und sank nur in immer tiefere Qual.

So kam es während dieser nutzlosen Selbsterniedrigung, dass der Unglückliche plötzlich von einem wahnsinnigen Grauen erfasst wurde, als blicke alle Welt auf seine nackte Brust und ein dort sichtbares, scharlachrotes Mal. An derselben Stelle verspürte er in der Tat schon seit langem einen immer stärker werdenden körperlichen Schmerz. Ohne zu wissen, was er tat, stiess er plötzlich einen lauten, gellenden Schrei aus, der weithin durch die Nacht hallte. Von Haus zu Haus und selbst von den fernen Hügeln hallte es wider, so voll Entsetzen und Angst, als triebe eine Schar von Teufeln damit ihr Spiel.

«Es ist geschehen!» stöhnte der Prediger und verbarg das Gesicht mit seinen Händen. «Die ganze Stadt wird erwachen und mich hier finden!»

Doch es geschah nichts. Mag sein, dass der Schrei seinen eigenen, entsetzten Ohren lauter geklungen hatte, als er tatsächlich war, die Stadt schlief ruhig weiter. Und wenn auch da und dort vielleicht jemand den Schrei im Halbschlafe vernommen hatte, so hielt er ihn entweder für einen Traum oder für das Kreischen der Hexen, deren Stimmen zu jener Zeit noch oft gehört wurden, wenn sie mit dem Teufel durch die Lüfte ritten. Als Dimmesdale merkte, dass alles still blieb, nahm er die Hände von seinem Gesicht und blickte um sich. An einem der Fenster von Gouverneur Bellinghams Haus, das in einiger Entfernung in einer Nebenstrasse stand, erschien die Gestalt dieses alten Herrn mit einer Lampe in der Hand, der Nachtmütze auf dem Kopfe und in ein langes, weisses Hemd gekleidet. Er sah aus wie ein Gespenst, das zur Unzeit aus einem Grabe herausgestiegen war, der Schrei hatte ihn offenbar aufgeschreckt. An einem anderen Fenster desselben Hauses erschien Madame Hibbins, seine Schwester, gleichfalls mit einer Lampe in der Hand, deren Schein selbst auf diese Entfernung ihr mürrisches, runzeliges Gesicht erkennen liess. Spähend steckte sie den Kopf zum Fenster hinaus, ohne Zweifel in dem Glauben, dass der eben verhallte Schrei von den Dämonen und Nachtgespenstern herrührte, mit denen sie, wie man wohl wusste, in vertrautem Verhältnisse stand. Als sie aber die Lampe des Gouverneurs erblickte, löschte sie schnell ihre eigene und verschwand. Auch der Gouverneur zog sich bald wieder zurück, nachdem er eine Weile vergebens in die Dunkelheit hinausgestarrt hatte.

Dimmesdale wurde allmählich wieder ruhiger. Da gewahrte er ein kleines, flackerndes Licht, das aus der Ferne auf der Strasse immer näher kam. Bald fiel sein Schimmer auf einen Pfosten, bald auf einen Gartenzaun, bald liess es einen Brunnen, bald eine schwere Eichentüre aus der Dunkelheit hervortreten. Pastor Dimmesdale nahm alle diese Einzelheiten wahr und wurde sich zugleich voll bewusst, dass mit den nahenden Schritten das Verhängnis über ihn hereinfiel. In wenigen Augenblicken würde der Schein des Lämpchens auf ihn fallen und seine lange verborgenes Geheimnis preisgeben! Atemlos spähte er hinab und erkannte nun in dem fahlen Lichtkreis seinen hochgeschätzten Freund und Amtsgenossen Pastor Wilson, der vermutlich von einem Totenbette kam. In der Tat kam Pastor Wilson aus dem Sterbezimmer des ehemaligen Gouverneurs Winthrop, der vor kaum einer Stunde verschieden war. Umgeben vom Lichtschein seiner Laterne wie die Heiligen der alten Zeit vom Schimmer ihrer Glorie, schritt er nun durch die Nacht seinem Hause zu. Dimmesdale lächelte, nein, lachte über diesen Vergleich, der in ihm aufgestiegen war, und fragte sich im selben Augenblick, ob er denn überhaupt noch bei Sinnen sei.

Und als Pastor Wilson dicht am Pranger vorbeiging, mit einer Hand seinen Mantel zusammenraffend und mit der anderen die Laterne vor sich herhaltend, konnte Dimmesdale kaum die Worte von seinen Lippen zurückdrängen:

«Guten Abend, ehrwürdiger Vater! Kommt doch herauf, ich bitte Euch, und lasst uns gemütlich eine Stunde mitsammen verplaudern!»

(Fortsetzung folgt)